

Antwort auf die Anfrage des VdBiol bezüglich Empfehlungen für eine erfolgreiche akademische Laufbahn

Der VdBiol hat mich gebeten, meine Laufbahn darzustellen. Die Darstellung solle zum Ziel haben, jetzt Studierenden zu vermitteln, wie so eine Laufbahn aussehen kann und welche Vor- und Nachteile der von mir eingeschlagene Weg mit sich bringt. Dies will ich tun, möchte aber vorausschicken, daß mein Weg einer von vielen möglichen Wegen ist, das Ziel „Hochschullehrer“ zu erreichen, kein Patentrezept. Trotzdem muß ich sagen, daß es dennoch zwei einfache Empfehlungen gegeben hat, denen ich gefolgt bin, und die ich nachträglich als sehr wertvoll angesehen habe.

Die erste Empfehlung lautete „Schnelligkeit“ und kam von meinem Vater, der als Diplomingenieur in leitender Stellung an der Einstellung junger Ingenieure bei den heutigen Hüls/Degussa Werken beteiligt war. Das Prinzip „Schnelligkeit“ wurde auch am Lehrstuhl für Biochemie an der TH Darmstadt von Prof. Gassen und meinem Doktorvater Prof. Hillen propagiert. Innerhalb von 10 Semestern das Diplom zu erreichen, brachte mir den Vorteil, ein Promotionsstipendium des Fonds der Chemischen Industrie zu erlangen. Parallel zum Abschluß meiner Promotion konnte ich mich um ein PostDoc-Stipendium bemühen, so daß nach der dreijährigen Promotion auch keine ungenutzte Zeit bis zum Beginn der PostDoc-Zeit ins Land ging. Glücklicherweise begutachten die Stiftungen Stipendienanträge schon parallel zum Promotionsverfahren. Nach einem knapp zweijährigen Forschungsaufenthalt in den USA konnte ich frühzeitig eine eigene Arbeitsgruppe in Berlin aufbauen und mit 34 habilitieren. Der frühe Zeitpunkt der Habilitation hatte zwei große Vorteile: im Falle des Scheiterns fühlte ich mich noch jung genug, ein zweite Ausbildung (z.B. Patentanwalt) anfangen zu können. Bei erfolgreichem Abschluß ermöglichte mir das Alter unter 35 Jahren, ein Heisenbergstipendium der DFG zu erlangen, das eine Finanzierung bis zu einer Einstellung ermöglicht. Auf diese Option konnte ich dann auch zurückgreifen, bis der erste Ruf auf eine C3-Stelle nach Bielefeld kam. Dort bekam ich dann den mit 850 000 DM dotierten Krupp Preis für junge Hochschullehrer, der ebenfalls nur an junge Wissenschaftler vergeben wird. Auch die derzeitigen Förderungsprogramme fördern vorzugsweise junge Wissenschaftler. Ob das gut ist, kann man diskutieren, aber es ist eine Tatsache, die man berücksichtigen sollte.

Die zweite Empfehlung kam von meinem Doktorvater Prof. Dr. Hillen und lautete „Themenwechsel und Unabhängigkeit“. Beide Begriffe gehören zusammen, wie im Folgenden ersichtlich werden wird. Herr Hillen vertrat die These, man solle nach der Promotion das Forschungsgebiet wechseln. Ich setzte dies so um, daß ich zwar nicht das Thema (Genregulation), jedoch das Modellsystem wechselte (von Bakterien zu Pflanzen). Dazu bin ich in die USA zu Prof. Quail gegangen, der sich mit der Regulation pflanzlicher Genexpression durch Licht beschäftigt. Ich hatte dann sogar das große Glück, daß ich meine

Erfahrungen aus der Promotionszeit auf die Pflanzen übertragen konnte, d.h. unter Verwendung bakterieller regulatorischer Elemente der Genexpression konstruierte ich einen in Pflanzen wirksamen spezifisch regulierbaren Promotor. Damals (1987) war diese Idee innovativ; sie qualifizierte mich für eine unabhängige Gruppenleiterstelle am Institut für Genbiologische Forschung in Berlin, d.h. ich hatte das Glück, nicht klassischer Hochschulassistent werden zu müssen. Die Gruppenleiterstelle in Berlin entsprach der Empfehlung Unabhängigkeit: Ich verfolgte mein eigenes ausschließlich von mir konzipiertes Forschungskonzept, und war nicht in der undankbaren Rolle, die Ideen eines Lehrstuhlinhabers umzusetzen. In Darmstadt wurden Hochschulassistenten allgemein als „Jockel von ...“ bezeichnet und wer will schon in diese Kategorie fallen. Trotzdem sollte hier nicht unerwähnt bleiben, daß ich unglaublich von der Expertise und der Erfahrung von Herrn Prof. Willmitzer und seiner Gruppe profitiert habe.

Durch den Abschluß dieser Art von Habilitation hatte ich mich eindeutig für eine selbständige Professur qualifiziert, und der Krupp-Preis brachte nicht nur finanzielle Unterstützung, sondern auch Rückenwind für die Berufung auf die C4-Professur, die ich hier in Göttingen inne habe.

Soweit zu den zentralen Empfehlungen und den Umsetzungen. Was braucht man noch? Man braucht natürlich auch Glück in der Forschung, und man braucht das Glück, Stellen bei souveränen Chefs zu erlangen, die diesen Freiraum erlauben.

Welche Nachteile hat dieser Weg? Ob die Schnelligkeit Nachteile im persönlichen Bereich mit sich bringt, hängt von den eigenen Lebensansprüchen ab, und ist vielmehr eine Frage der Organisation als eine Frage des Verzichts. Die Unabhängigkeit hat den Nachteil des Forschens auf eigenes Risiko. In Berlin war klar, daß ich fünf Jahre Zeit hatte, und keinen Tag länger. Abhängig forschende Assistenten machen sich oft für ihre Chefs unentbehrlich, die dann Vertragsverlängerungen durch alle möglichen Arten von Verwaltungstricks bewirken können. Diese Rückversicherung hatte ich nicht, ebensowenig wie wissenschaftliche Hilfe durch Vermittlung von Kooperationen, Materialien usw. In Berlin kam ich mir vor wie ein Anfänger auf einem Hochseil, der ohne Netz agiert.

Natürlich habe ich die Einladung zu diesem persönlichen Bericht auch deshalb erhalten, weil ich eine Frau bin, und so will ich zu diesem Punkt auch ein paar Sätze sagen. Ich hatte niemals das Gefühl, weniger ernst genommen zu werden, als männliche Kollegen. In der Wissenschaft zählen sachliche Argumente, und deswegen haben Frauen hier eine große Perspektive. Ich habe sehr viele männliche Kollegen, die mindestens genau so qualifiziert waren und sind wie ich, allerdings ihre Professuren später oder gar nicht erhielten. Daraus leite ich ab, daß mir das derzeitige politische Umfeld genützt hat, daß Frauen vielleicht bei Preisen und Stellenvorgaben gerne berücksichtigt werden.

Christiane Gatz (1999)